

Flucht vor dem Bürgerkrieg:  
In Darfur im Sudan kam  
es aufgrund der Konflikte  
zu massiven Wanderungen.  
Die IOM war hierbei in  
umfassende Umsiedlungs-  
projekte involviert.



# Migration und Umwelt — wir brauchen politikorientierte Forschung

Frank Laczko

Umweltbedingte Migration kann als mangelnde Anpassungsfähigkeit, aber auch als erfolgreiche Überlebensstrategie angesehen werden. Weil verlässliche Daten und Definitionen fehlen, haben die politischen Entscheidungsträger Schwierigkeiten, geeignete Lösungen zu entwickeln. Hier muss fundierte Forschung die Politik unterstützen.

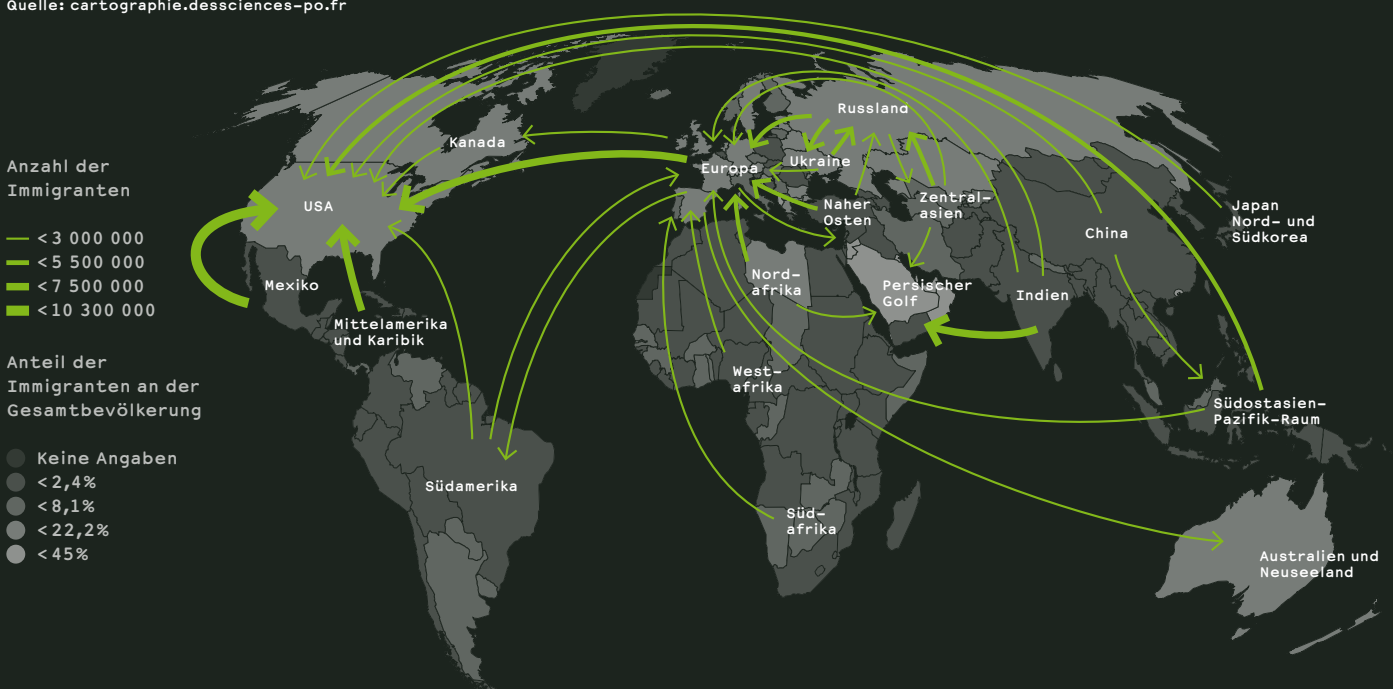
Schleichende oder plötzliche Umweltveränderungen können erhebliche Abwanderungs- und Flüchtlingsbewegungen auslösen. Es wird erwartet, dass die Migrationsströme innerhalb eines Landes und über Landesgrenzen hinweg künftig zunehmen werden – mit beispiellosen Auswirkungen auf das Leben und die Existenz unzähliger Menschen. Denn Migration beeinflusst die lokale Bewältigungskapazität und die Umwelt nicht nur am Ausgangsort der Wanderbewegung, sondern auch an ihren Zwischenstationen und Zielorten. Will man die Sicherheit der Menschen gewährleisten, ist eine sinnvolle Planung und Steuerung der Migrationsströme unerlässlich. Dennoch werden die Themen Migration, Klimawandel und Umweltzerstörung oft losgelöst voneinander diskutiert. Und obwohl die Internationale Organisation für Migration (IOM) seit 1992 mit der ersten Veröffentlichung über „Migration and the Environment“ das Thema erforscht, bleibt das Wissen über die Wechselbeziehungen begrenzt.

Deutlich wird das unter anderem am fehlenden Konsens, wie umweltbedingte Migration zu definieren ist. Die Schätzungen der Wissenschaftler über die Migrationsströme klaffen weit auseinander. Demnach könnten in nicht allzu ferner Zukunft zwischen 25 und 700 Millionen Menschen pro Jahr betroffen sein. Solange keine Klarheit über das genaue Ausmaß besteht, lässt sich nur schwer gegensteuern. Deshalb müssen die Qualität der Daten und die Auswertung hinsichtlich geografischer und zeitlicher Korrelation verbessert werden. Um nachzuvollziehen, wer aus welchen Motiven geht und wer bleibt, müssen entsprechende Fragen in Volkszählungen und Haushaltsbefragungen aufgenommen werden.

## Menschen unterwegs

In kommenden Jahrzehnten wird die Migration eine noch größere Rolle als heute spielen. Ursprungs- und Zielregionen sind weitgehend bekannt, die Zahlen dagegen in der Fachwelt sehr umstritten.

Quelle: cartographie.dessciences-po.fr





Die Modelle zur Migration sollten zudem eine Vielzahl verschiedener Faktoren berücksichtigen, wie den lokalen Kontext, soziale Netzwerke, Zielort und Aufenthaltsdauer, persönliche Wahrnehmung und historische Analogien. Wichtig ist auch die Untersuchung besonders gefährdeter Regionen, sogenannter Hotspots, sowie die Analyse kritischer Schwellenwerte bzw. Kipp-Punkte („tipping points“).

Auch wenn Migration oft als mangelnde Anpassung gesehen wird: Für diejenigen, die wegziehen, kann sie durchaus auch Bewältigungs- und Überlebensstrategie sein. Das Thema muss daher in die Entwicklungsagenda einfließen. Besser erforscht werden sollte auch, inwiefern Geldüberweisungen in die Heimat die Abwanderung aus Gebieten verringern, die von Umweltzerstörung betroffen sind. Darüber hinaus kann das Wissen der Migranten dazu beitragen, die Widerstandsfähigkeit der lokalen Bevölkerung zu erhöhen. Wichtig ist, alle relevanten Personen und Gruppen einzubeziehen und ein breites Spektrum politischer Maßnahmen – von Klimaschutz und Anpassung bis hin zu Rückführung und Reintegration – sowohl aus nationaler wie auch aus internationaler Perspektive zu berücksichtigen.

Die Eckpunkte künftiger Forschung hat der „Research Workshop on Migration and the Environment“ abgesteckt. Er wurde von der IOM und der Universität der Vereinten Nationen (UNU) in Zusammenarbeit mit dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) und der Münchener Rück Stiftung organisiert und fand im April 2008 mit Unterstützung der Rockefeller Foundation in München statt. Zu den Kernpunkten gehört die systematische Bestandsaufnahme bestehender Forschungsergebnisse mit dem Ziel, deren politische Bedeutung zu unterstreichen und neue Methoden und Ansätze zu entwickeln. Die IOM widmet sich gegenwärtig dieser Aufgabe. Zudem muss ein weltweites Forschungsprogramm auf Basis neuer detaillierter Untersuchungen aufgelegt werden, das die Regionen der Welt beleuchtet, die am stärksten von Umweltzerstörung und extremen Umweltereignissen betroffen sind.

Einen wichtigen Schritt im Jahr 2008 markierte die Gründung der Climate Change, Environment, and Migration Alliance (CCEMA) auf dem oben erwähnten Workshop. Die Allianz bringt eine Vielzahl von Akteuren zusammen, darunter internationale Organisationen, Staatengruppen sowie Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft, Praxis und Gesellschaft. Sie vertreten unterschiedliche Perspektiven in Bereichen wie Umwelt, Migrationsentwicklung und humanitäre Hilfe. Außerdem bietet die CCEMA ein neutrales und offenes Forum für den politischen Dialog.

Ziel der CCEMA ist es, das Thema Migration in den Diskurs über Umwelt, Entwicklung und Klimawandel einzubringen und umgekehrt. Auf dem Arbeitsprogramm stehen die Öffentlichkeitsarbeit, die Verbesserung von Informations- und Wissensmanagement durch Vernetzung und ein verstärkter Informationsaustausch mit Hilfe neuer Datenbanken und Websites. Geplant sind zudem Projekte, um Länder, die am stärksten von umweltbedingter Migration betroffen sind, besser vorzubereiten. Die Politik muss auf der Grundlage politikorientierter Forschung aus Best-Practice-Ansätzen lernen. Und wir müssen sie dabei unterstützen.



**Frank Laczko** ist Chefwissenschaftler der IOM in Genf. Zurzeit beschäftigt er sich mit Migration und Entwicklung in Afrika sowie mit Wanderungsbewegungen aus China. Auf der Sommerakademie 2008 stellte er die Ursachen und Wirkungen von Migration vor.

Warten auf Hilfe:  
Katastrophenopfer in  
Myanmar sind nach dem  
Zyklon Nargis im Mai 2008  
von der Außenwelt  
abgeschnitten. Werden  
Wirbelstürme in einem  
wärmeren Klima häufiger  
und stärker, müssen  
die Menschen im Irra-  
waddy-Delta ihre Heimat  
verlassen.

